

Interview mit Johanna Kienreich-Brandl

(vom 14.2.2018, geführt von Karin Reder)

☞ Johanna, wie bist du 1990 zur Chance B gekommen?

Ich arbeitete vor der Chance B im Pflegezentrum der Barmherzigen Brüder in Kainbach und es war eher ein Zufall, dass ich dort meinen ersten Job bekam. Ich habe nach dem Gymnasium viele Jobs ausprobiert und eines Tages bin ich wieder mit dem Bus beim Pflegezentrum vorbei gefahren. Ich bin einfach ausgestiegen und hab nachgefragt, ob es einen Job für mich gibt. Und so bin ich zur Arbeit mit Menschen mit Behinderung gekommen.

In Kainbach lernte ich sehr engagierte Leiterinnen kennen, die in ihrer Arbeit sehr wertschätzend waren. Gleichzeitig hatte ich aber auch einige schlimme Eindrücke und das war der Ansporn in dieser Arbeit etwas verändern zu wollen. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir eine Erfahrung: Eine Mutter mit einem erwachsenen Kind mit Behinderung sagte damals zu mir: „Wenn ich schon früher Hilfe gehabt hätte, müsste meine Tochter nicht hier leben.“

1990 habe ich dann zufällig Bärbl Weissensteiner getroffen - sie hat von der Frühförderung der Chance B erzählt. So bin ich dann in die Chance B gekommen – in die Frühförderung, die gerade im Aufbau war. Wir waren damals vier Mitarbeiterinnen in den Räumlichkeiten im Floriani-Haus – später dann in einer alten Villa.

☞ Wie war die erste Zeit in der Chance B?

Die Arbeit in der Frühförderstelle der Chance B war ganz anders als die Arbeit zuvor. Alles war neu und ich war dabei, als der Berufsstand der Frühförderung entwickelt wurde und habe mitgestalten können. Ich habe berufsbegleitend die Ausbildung gemacht. Dann war ich die Berufsverband-Vorsitzende für Frühförderinnen. Wir haben das Berufsbild entwickelt. Es gab auch eine öffentliche Präsentation dazu in Graz!

Heute freue ich mich, dass „mein“ erstes Frühförderkind zurzeit als Teilnehmer am Biobauernhof in Labuch ist – wieder in der Chance B. Ein weiteres Frühförderkind ist auch in der Chance B geblieben und ist jetzt in der Tagesförderstätte in Gleisdorf.

☞ Erinnerst du dich an ein besonders Erlebnis in der Zeit, als du als Frühförderin gearbeitet hast?

Tja, einmal hatte ich richtig Angst als ich zu einer Familie gefahren bin. Die Mutter in dieser Familie hatte sich gerade entschlossen auszuziehen, daraufhin hat sich mir der Mann mit Traktor und Mistgabel in den Weg gestellt. Nach ersten Schrecksekunden konnte ich ihn beschwichtigen und ich durfte wieder mit dem Kind arbeiten und alles ist gut gegangen.

☞ Wie hat sich deine Laufbahn in der Chance B dann verändert? Was war deine beste Entscheidung?

Bereits ab 1996 wurde das Konzept für Tagesförderstätten entwickelt, da einfach ein Bedarf für eine Leistung nach Abschluss der Pflichtschule für Menschen mit schwerer mehrfacher Behinderung gegeben war. Unter anderen haben Ingrid Lechner-Sonnek mitgewirkt und auch Wolfgang Praschak und Franz Schönberger aus Deutschland. Der Ansatz war das „Konzept

der Kooperativen Pädagogik“. Und ich hatte einen Herzenswunsch: Ich wollte wieder mit Menschen mit schwerer Behinderung arbeiten.

Nach 11 Jahren in der Frühförderung hatte ich eine etwas weniger motivierte Phase: Binnen einer Woche war ich in drei Autounfälle mit dem Dienstauto verwickelt. Das sah ich als Zeichen, mich zu verändern. Nach meinem Osterurlaub im Jahr 2001 hing plötzlich ein Zettel im Büro: „Bei GF melden“. Da bin ich zur Geschäftsführung gegangen und mir wurde die Stelle als Leitung für die neue Tagesförderstätte in Pischelsdorf angeboten. Ich habe ja gesagt und das war bestimmt die beste Entscheidung!

Gleich am nächsten Tag stand das Hearing für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Programm. Es wurden 12 Personen gesucht – für 12 Klientinnen und Klienten. Der Bau in Pischelsdorf war schon fertig und wir konnten starten. Es war dann so, dass der Großteil des Konzepts aus dieser Pilotphase ab 2004 auch in die neue LEVO-Leistung aufgenommen wurde. Und natürlich freut es mich, dass dies ein Konzept ist, das heute steiermarkweit im Einsatz ist.

☞ Was ist besonders wichtig in der Arbeit mit Menschen mit schwerer Behinderung?

Es geht um eine Werthaltung. Menschen mit Behinderung müssen nicht „besondert“ werden. Bei uns wird der inklusive Gedanke täglich gelebt.

☞ In wie weit spielt dabei die Kooperative Pädagogik eine zentrale Rolle?

Bezüglich Kooperative Pädagogik hatte ich nach schwerer Lektüre vorerst meine Zweifel. Doch dann hörte ich einen Vortrag von Inge Wolfmayr zum Thema und der Funke sprang über. Die „Kooperative Pädagogik“ ist ein wunderbares Konzept in der Arbeit mit Menschen mit schwerer Behinderung. Es geht um Planung, gemeinsame Zielsetzung und Lernen mit- und voneinander. Das alles konzentriert auf Alltagshandlungen. Es gibt für jeden Menschen Situationen, die für ihn besonders wichtig sind und an diesen arbeitet man dann gezielt. Heute wird dieses Konzept in der Tagesförderstätte ganz selbstverständlich gelebt. Bei einer Fortbildung von Inge Wolfmayr im letzten Jahr in unserem Team konnten wir danach feststellen: „Ja, das machen wir jeden Tag!“.

☞ Wie war das für dich als in deinem Bereich vor 7 Jahren so stark gekürzt wurde (minus 25%)? Wie siehst du das heute?

Das war für alle Beteiligten, vor allem für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, schlimm. Da war große Verunsicherung, Ärger, Unverständnis und Sorge, welche Auswirkungen die Kürzungen haben werden.... Die Motivation war daher hoch, für die bereits aufgebaute Qualität und die Rahmenressourcen zu kämpfen. Deshalb sind auch viele zur Demonstration nach Graz mitgegangen.

Letztendlich haben alle dann mit hohem Engagement dafür gesorgt, dass die Kundinnen und Kunden sowie deren Angehörige so wenig wie möglich von den Kürzungen spüren. Es hat auch bewirkt, dass wir generell unsere Strukturen und Abläufe neu überdacht haben, und sich neue Möglichkeiten aufgetan haben, z.B. dass mehr in Gruppen gearbeitet wurde und so die Kundinnen und Kunden ihre sozialen Kontakte erweitern konnten.

Ich habe immer wieder die Metapher gebracht: Wir hatten zuerst die Zutaten für eine Gemüsesuppe, und dann nur mehr Erdäpfel. Aber auch mit Erdäpfeln kann man gute Speisen machen, mit etwas Kreativität.

☞ Was wünschst du dir für die Tagesförderstätten?

Die Tagesförderstätte in Gleisdorf war konzipiert für basale Kundinnen und Kunden und daher fehlen heute Räumlichkeiten für mobile Kundinnen und Kunden wie beispielsweise Menschen mit Autismus. Teilweise wäre mehr Rückzugsraum und Bewegungsmöglichkeit notwendig. Grundsätzlich wäre es besser man könnte in kleineren Gruppen arbeiten. Die unterschiedlichen Anforderungen der Personen sind eine große Herausforderung für die Kundinnen und Kunden selbst wie auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Eine neue Herausforderung sind auch alternde Menschen mit Behinderung, die nun Individual-Lösungen brauchen. Da ist die Kooperation mit dem Wohnverbund und anderen Wohneinrichtungen besonders wichtig.

☞ Was sind aus deiner Sicht die Herausforderungen in Zukunft?

Das Thema Menschen mit Behinderung im Pensionsalter ist bestimmt ein Zukunftsthema. Weiters sehe ich für die Chance B das Thema „Begleitung von Menschen mit Autismus“. Bei dieser Behinderung sind wieder spezielle Anforderungen da, oft braucht es z.B. einen sehr klaren Rahmen ... Das ist eine der Herausforderungen für die Zukunft.

☞ Wenn die gute Fee einen Wunsch erfüllen würde – welcher wäre das?

Es wäre schön, wenn es immer genug Ressource gäbe, um für Menschen ganz individuell da zu sein.

☞ Liebe Johanna, du trittst nun die Pension an. Welche Zukunftspläne hast du?

Ich habe so viele Interessen. Ich werde diese Zeit auf mich zukommen lassen und freue mich auf dieses „Neuland“!

Vielen Dank für das Interview und alles Gute für die Zukunft!



Johanna Kienreich-Brandl war Mitarbeiterin in der Chance B seit 1. März 1990. Sie trat am 1. März 2018 ihre Pension an.